

Architektur, Geschichte und Zeichentheorie : zu einem Symposium über die Semiotik der Architektur

Autor(en): **Krampen, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 6: **Bauten für die Industrie**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Architektur, Geschichte und Zeichentheorie

Zu einem Symposium über die Semiotik der Architektur

von Martin Krampen

Vom 14. bis 18. März 1972 fand in Castelldefels in der Nähe von Barcelona ein Symposium über Architektursemiotik statt. Die Kulturkommission des Colegio de Arquitectos de Cataluña hatte dazu zusammen mit anderen Architektenorganisationen (Valencia und Kanarische Inseln) eine Reihe von internationalen Fachleuten eingeladen. Unter den Teilnehmern befanden sich einige Autoren, die im letzten Jahr zu der im *werk* veröffentlichten Reihe von Aufsätzen über Architektursemiotik beigetragen hatten (Juan Pablo Bonta, Argentinien, Geoffrey H. Broadbent, England, und Maria Luisa Scalvini, Italien).

Die drei Hauptarbeitstage sollten laut Programm folgenden Themen gewidmet sein: Semiotische und historische Kritik (Diskussionsleitung: Geoffrey H. Broadbent), «Tiefenstrukturen» und Transformationsregeln (Diskussionsleitung: Xavier Rubert de Ventós), Spezielle Anwendung von semiotischen Analyseverfahren (Diskussionsleitung: Françoise Choay).

Am ersten Arbeitstag eröffnete der englische Architekt Alan Colquhoun die Tagung mit einem Vortrag über den «Historizismus und die Grenzen der Semiotik», in welchem er die Entwicklung der Architekturbetrachtung und Ästhetik im Lichte der großen philosophischen Strömungen, des «Zeitgeistes», betrachtete: Der ungebrochene Optimismus der rationalen Weltbetrachtung des 18. Jahrhunderts wird abgelöst durch den relativistischen Historizismus (Hegel, Marx) des 19. Jahrhunderts. Das 20. Jahrhundert verwirft diesen Relativismus zugunsten eines neuen, realistischen Konstruktivismus, der sich auf «Fakten» gründet.

Der nächste Sprecher, Oriol Bohigas, forderte einen konsequenten Empirismus und Sensualismus in der Analyse der Architektur. Das «Artefakt» (also eine besondere Abart von Fakten!) müsse selber die Art seiner Analyse bestimmen. Dabei spiele die Wahrnehmung eine vorrangige Rolle.

Xavier Rubert de Ventós, ein Philosoph der jungen spanischen Generation, untersuchte die «Soziologie der Semiotik». Er wies auf die mächtige Rolle des zeichen- und informationshaften Überbaus in der neokapitalistischen Gesellschaft hin. Die Information werde hier zum Werkzeug (Marketing, Propaganda) und zur Ware, die konsumiert werde (zum Beispiel der «Konsum» und Verschleiß von Idealen). Die Informationsexplosion habe zu einer Hypertrophie an Zeichen geführt. Würden wir heute, so meinte de Ventós, von einer Spatenplage heimgesucht, so wäre die Konsequenz eine rapide Entwicklung der Ornithologie. Analog seien Informationswissenschaften wie die Semiotik als eine direkte Reaktion auf die Informationsüberschwemmung zu verstehen.

Der zweite Tag des Symposiums wurde durch ein brillantes Exposé des argentinischen Architekturprofessors Bonta eröffnet.

In Anlehnung an den belgischen Linguisten Buyssens und an L. J. Prieto schlug er vor, daß

eine Objekt- oder Architekturform neben ihrer symbolischen Komponente in dreierlei Klassen von Zeichen zerlegbar sei:

- 1 Indexzeichen, bei denen die Bedeutung als naturgesetzlich kausale Folgeerscheinung zu interpretieren wäre (wie etwa bei Wolken als «Anzeichen» von Regen)
- 2 Signale, die bewußt zur Kommunikation hergestellte, einem Kode zugeordnete Gegenstände darstellen (zum Beispiel Straßenverkehrszeichen)
- 3 Intentionale Indexzeichen, bei denen die kausale Folgeerscheinung mit ihrem «Anzeichen» bewußt durch den Designer des Objektes koordiniert wird

In seinen anschließenden Ausführungen wies Bonta besonders auf den ökonomischen Charakter der semiotischen Analyse hin, durch welchen die Alternative einer sparsamen oder reichen Verwendung von Zeichen in der Komposition einer Objekt- oder Architekturbotschaft meßbar würde.

«Tiefenstrukturen»

Das Thema des zweiten Tages (Tiefenstrukturen und Transformationsregeln) war offensichtlich in Anlehnung an die Terminologie des amerikanischen strukturalistischen Linguisten Naum Chomsky gewählt worden. Geoffrey Broadbent, Direktor der Architekturschule des Polytechnikums in Portsmouth, griff als erster dieses Thema auf und zeigte sowohl Vorteile als auch Grenzen des Konzeptes der «Tiefenstrukturen» in bezug auf die Architektur auf. In den «Tiefenstrukturen» der Sprache äußere sich nach Chomsky so etwas wie angeborene Algorithmen, durch welche die formale Struktur der Sprache geregelt wird. Eine begrenzte (und nachweisbare) Anzahl solcher Algorithmen, die einheitlich den verschiedenen Sprachen der Völker zugrunde liegen, ist also nach Chomsky in der Lage, sämtliche Beziehungen des Menschen mit seiner Umwelt verbal zu beschreiben. Gibt es analoge Algorithmen in der Architektur, die sämtliche Mensch-Mensch-Architektur-Umweltbeziehungen hervorzubringen in der Lage wären? Tiefenstrukturen, die für die Architektur diachronisch konstant bleiben, sind nach Broadbent:

- 1 Die Schaffung von Behältern für menschliche Aktivitäten (Funktion)
- 2 Die Schaffung von Umweltkontrolle zur Erleichterung bestimmter «Instinktäufe» (zum Beispiel Klimakontrolle)
- 3 Die Schaffung kultureller Symbole
- 4 Die ökonomische Behandlung dieser gesamten Umweltproblematik

Der architektonische Entwurf laufe nach folgenden möglichen Regeln ab:

- Pragmatisches Design: Ergonomisch orientierte Lösungen zur Umweltkontrolle (zum Beispiel die ältesten Zeltkonstruktionen der «Primitiven»)
- Ikonisches Design: Repetition von Standard-

lösungen (zum Beispiel Iglu oder Leaver-House)

- Analogisches Design: Zum Beispiel Übersetzung bekannter Standardlösungen in neue Materialien (vom hölzernen Stützpfosten zur steinernen Säule)

- Kanonisches Design: Die Anwendung von Geometrie und modularer Multiplikation von Elementen

Einer der methodisch wichtigsten Beiträge des Symposiums war der Vortrag von Françoise Choay. Sie schlug zunächst vor, in einer strukturalistischen Betrachtung der Geschichte von Städten (und Architekturobjekten) zwischen «hot»-history und der dieser Oberflächenstruktur unterliegenden «slow-cycle»-history zu unterscheiden. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Verankerung von Architektur in verschiedene Arten von geschichtlicher Praxis. Der zweite methodologische Vorschlag von Françoise Choay lief auf die Notwendigkeit einer strikten Definition des zu untersuchenden «Korpus» von architektonischen und städtebaulichen Phänomenen hinaus. Eine Begrenzung der Analyse auf «geschriebene» Architektur bringe zum Beispiel Vorteile mit sich: Man könne die gesamten methodologischen Errungenschaften der linguistischen und struktural-semantischen Analyse (Propp und Greimas) direkt auf den Korpus der zu analysierenden Architekturliteratur anwenden. So könne man zum Beispiel die Gründungslegenden von Städten häufig auf konstante Strukturen reduzieren. In ähnlicher Weise (Narrativanalyse) seien die den Utopien (zum Beispiel Thomas Moore's «Utopia» und Le Corbusiers «ville radieuse») unterliegenden Strukturen zu untersuchen.

Im Anschluß an Françoise Choay zeigte der portugiesische Architekt und Urbanist Nuno Portas anhand konkreter städtebaulicher Beispiele, besonders aus der Geschichte Lissabons, wie bestimmte Plantypen (zum Beispiel Schachbrett usw.) zu Algorithmen oder Produktionsregeln (im Sinne Chomskys) für das Entstehen ganzer städtischer Bezirke werden können. Einen ähnlichen Standpunkt vertrat Peter Eisenman, Direktor des «Institute for Architecture and Urban Studies» in New York, für den Bereich der Architektur. Um die «Tiefenstrukturen» von Architektur zu verstehen, müsse man zunächst rein formale, syntaktische Aspekte (Form) von semantischen Aspekten (Funktion) unterscheiden. Räumliche «Tiefenstrukturen» umfassen formale Dialektiken wie «solide (voll)–leer» (entsprechend der flächigen Dialektik «Figur–Hintergrund») und «linear–zentroid». Rein formal betrachtet können räumliche Elemente in den Gegensätzen von linear, flächenhaft und volumenhaft zusammengesetzt werden. Diese formalen Dialektiken entspringen aus der Art und Weise, mit der alle Menschen Raum auffassen – nach den Gesichtspunkten von Spannung und Druck, Zentrum und Peripherie, Dünne und Dichte. Diese anthropologische Raumauffassung, die der Produktion von Architekturformen zugrunde liegt, unterscheidet sich von der rein geometrischen oder physikalischen Raumauffassung. Im Prinzip sei es möglich, durch die Anwendung von Transformationsregeln auf die formalen Elemente der Architektur «präzisere» Architekturen herzustellen, die damit auch die Möglichkeit in sich schlossen, Bedeutungsinhalte (Funktionen) präziser mittelbar zu machen.

Der dritte Tag des Symposiums war weniger generellen, philosophischen Problemen der Architektursemiotik gewidmet als deren spezifischer Unterscheidung und Anwendung. Von be-

sonderem Interesse war der Vortrag des einzigen Studenten unter den Vortragenden (ein nachahmenswerter Präzedenzfall): Stephen K. Tagg trug in Abwesenheit seines Doktorvaters, des englischen Architekturpsychologen David Canter von der Architekturabteilung der University of Strathclyde, eine Reihe Forschungsergebnisse vor, die in gemeinsamer Arbeit von Teams dieser Universität erarbeitet wurden.

Um diese Ergebnisse zu erzielen, waren in der Hauptsache Skalierungsmethoden (wie die des Osgoodschen semantischen Differentials), kombiniert mit faktorenanalytischen Auswertungen, verwendet worden. Es zeigte sich, daß Benutzer von Architektur diese besonders nach dem spezifischen Gefallenswert beurteilen, den die Architektur für sie hatte: «Interessant, eindrucksvoll, gefällig, statusverleihend» usw. Neben dem Gefallenswert spielen vermutlich aber auch die Aktivitäten, die man von einem Gebäude erwartet, und dessen physikalische Beschaffenheit (Größe usw.) eine Rolle in der Beurteilung von Architektur. So befaßte sich eine weitere Untersuchung mit der Zuteilung einer Liste von Aktivitäten (sprechen, schreiben, essen, sich waschen, singen usw.) zu Räumlichkeiten (Küche, Eßzimmer, Wohnzimmer, Badezimmer usw.) durch eine Stichprobe von potentiellen Benutzern. Das Ergebnis dieser Untersuchung war eine zwar relativ konventionelle, jedoch in einigen Fällen subtile Zuordnung von Räumlichkeiten und Aktivitäten. So wurden zum Beispiel «singen» und «sich waschen» ins Badezimmer verlegt, «Schallplatten hören» fast gleichwertig ins Wohn- oder Studierzimmer usw. Auf Grund der Ergebnisse dieser Studie läßt sich vermuten, daß sich die konventionellen Raum-Aktivitäten-Gruppierungen vom psychologischen Gesichtspunkt aus auch anders gruppieren lassen müßten.

Neben diesen – auf verbale Aussagen der Versuchspersonen gestützten – Untersuchungen wurde auch ein nichtverbales Experiment vorgebracht, das David Canter in Japan durchgeführt hatte. In diesem Experiment mußten die Versuchspersonen japanische und europäische Möbelstücke perspektivisch gezeichneten Räumen zuordnen, die durch mehrere Details als japanische oder europäische Räume kenntlich gemacht worden waren. Die Ergebnisse zeigen, daß die Versuchspersonen gewisse «Stileinheiten» (Raum mit Möbeln) herzustellen bevorzugten, daß also Architektur nicht nur eine funktionale, sondern auch eine «symbolische» Bedeutung für die Benutzer hatte.

Charles Jencks, Dozent an der Architectural Association in London und zusammen mit George Baird Herausgeber des Buches: «Meaning in Architecture», beschäftigte sich besonders mit dem Bedeutungswandel von architektonischen Elementen und Stilrichtungen.

Anhand eines nach dem Osgoodschen semantischen Differential modifizierten «semantischen Raumes» zeigte er, wie die klassischen «Stile», dorische Säule (mit dem schlichten Kapitell), ionische Säule (mit dem kissenartigen Volutenkapitell) und korinthische Säule (mit dem aus reichen Pflanzenornamenten bestehenden Kapitell) in bezug auf solche Adjektivpaare wie «männlich/weiblich», «geschmückt/ungeschmückt», «arm/reich» usw. in drei verschiedene Bedeutungsdimensionen fallen. Hatte der Neoklassizismus ursprünglich diese Bedeutungsdimensionen «folgerichtig» angewandt (dorische Säulen für Bauten mit «nüchternen» Funktionen,

ionische Säulen für Bauten mit «neutralen» Funktionen und korinthische Säulen für Bauten mit «prunkhaft-festlichen» Funktionen), so stellte sich in den verschiedenen Funktionsbereichen, zum Beispiel in den Staatsbauten, bald das Dilemma der «Stilsättigung» ein: Wie sollte man weiterhin «Macht» symbolisieren, wenn jeder Mächtige denselben Stil verwandte? Wenn der gleiche Stil für alle «Machtbauten» galt, bedeutete dies, daß keiner mächtiger als der andere war! In solchen Stilsättigungsphänomenen fand Jencks die Erklärung für die «Prunkskalation» des Eklektizismus: Dort wurde zum Beispiel der reich ornamentierte und exotische indische Stil für die (ebenfalls reich ornamentierte) korinthische Ordnung substituiert, der im Verhältnis zum indischen Stil «neutrale» gotische Stil für den ionischen, und (erstaunlicherweise oder logisch!) der prunkvoll korinthische Stil für den nüchternen dorischen. Aus derartigen Reaktionen und Gegenreaktionen ergibt sich ein ständiges zyklisches Fluktuieren architektonischer Formen, Stile und ihrer Bedeutungen.

Die Ausführungen Maria Luisa Scalvinis, Assistentin an der Architekturabteilung des Polytechnikums in Neapel, bezogen sich zum großen Teil auf die Unterschiede zwischen zwei architektursemnologischen Schulen in Italien. Auf der einen Seite entwickelte Umberto Eco eine Architektursemnologie anhand der doppelten Möglichkeit, daß Architekturelemente denotative (rein funktionale) und konnotative (mehr «symbolische») Funktionen «bedeuten» könnten. Auf der anderen Seite entwickelte die «neapolitanische Schule» (De Fusco und Scalvini) eine mehr «ganzheitliche» Semnologie, derzufolge sich die semnologische Dualität Bedeutungsträger – Bedeutetes in der architektonischen Dualität Außen-/Innenraum darstellt. Entsprechend werden nach dieser Anschauung keine Architekturelemente (wie etwa bei Eco «Die Säule»), sondern Gebäude in ihrer konkreten, historischen Ganzheit analysiert.

Geschriebene Architektur?

Eines der «verborgenen Themen» des Symposiums war die Frage nach der Validität der Analogie Sprache–Architektur. Der Schreibende, Hochschuldidaktiker in Ulm und Professor für Architektursemnologie und -didaktik an der Universität Genf, stellte diese Analogie grundsätzlich in Frage. Im Anschluß an die Ausführungen von Françoise Choay, die von einer Analyse der «verbalen» (geschriebenen) Architektur gesprochen hatte, unterschied er drei getrennte Domänen von Architektursemnologie:

- 1 Geschriebene Architektur
- 2 Gezeichnete (im Modell dargestellte) Architektur
- 3 Gebaute Architektur

Für die Domäne der «geschriebenen Architektur» seien linguistische Analogien ohne weiteres zulässig, ja sogar geboten! Für die «gezeichnete Architektur» müßten Analogien aus dem Bereich der von Buysens weiterentwickelten de-Saussureschen Semnologie bezogen werden. Für die «gebaute Architektur» habe J.L. Prieto erst kürzlich eine «Instrumentologie» entwickelt, die den engen Bereich der intentionalen Kommunikation anhand von Zeichen einem übergreifenden Bereich der funktionellen Nützlichkeit von Instrumenten untergeordnet habe. Zeichen seien also

nunmehr eine Subklasse von Instrumenten, die der Kommunikation dienen, während es andere Instrumente (zum Beispiel Gebäude) gebe, die anderen als (nur) kommunikativen Zwecken dienen.

Dennoch sei in Einzelfällen, die jeweils zu klären seien, eine linguistische Analogie zur Analyse von gebauter Architektur legitim. Als Beispiel für einen solchen Ausnahmefall beschrieb der Verfasser die in der Psycholinguistik entwickelte «type-token-ratio», eine Proportion der Anzahl verschiedener Wortarten zur Gesamtanzahl der verwendeten Worte in einem linguistischen Korpus. Er zeigte am Beispiel einer Stichprobe von 69 Gebäuden, von denen zehn nach 1945, der Rest vor 1900 gebaut worden war, daß im Durchschnitt die «modernen» Gebäude durch ihre Anwendung von weniger Fenstertypen (Rationalisierung!), im Verhältnis zur Gesamtanzahl einer Fassade, eine niedrigere «type-token-ratio» aufweisen, als die vor 1900 gebauten Häuser. Damit sei die geringere Flexibilität des «modernen» Fassadendesigns operationalisiert. Ob eine niedrige «type-token-ratio» von Fassaden psychologische Folgen für die Benutzer habe, müsse in weiteren Experimenten geklärt werden.

Zum Abschluß der Vortragsreihe führte Alexandre Cirici, ein in Katalonien durch seine «nationalistische» Einstellung bekannter Architekturkritiker, einen semnologischen Vergleich zwischen der gotischen Architektur Kataloniens und der Gotik außerhalb Kataloniens durch. Dabei zeigte er auf, wie die katalanische Gotik die Besonderheiten der katalanischen Basisphänomene sowie deren politischen Überbau ihrer Entstehungszeit widerspiegelte und dadurch zu von der übrigen Gotik abweichenden Formen gelangte. Die Arbeit Ciricis müßte methodologisch als der Versuch angesehen werden, die Methoden der strukturellen Semantik von Greimas auf die Architektur zu übertragen.

Am letzten Tag des Symposiums fand eine rege Diskussion statt, in der die Krise des Architektenberufes und die Notwendigkeit einer Beteiligung der Benutzer am Planungs- und Bauvorgang besonders durch die anwesenden Studenten artikuliert wurden. Tomás Lloren, Professor der Philosophie an der Architekturschule von Valencia, der bereits die Einleitungsdiskussion am Vortage geleitet hatte und immer wieder während des Symposiums durch seine kritischen Diskussionsbeiträge klärend gewirkt hatte, faßte die Ergebnisse des Symposiums zusammen:

Insgesamt haben sich drei Richtungen unter den Vortragenden herauskristallisiert:

- 1 Eine strukturalistisch formale Richtung der Architektursemnologie
- 2 Eine «behavioristische», auf die psychologische Wirkung von architektonischen Zeichen bedachte Richtung
- 3 Eine historisch-ideologiekritische Richtung der Architektursemnologie

Der Architektenberuf sei in einer Krise, in welcher es einer extrinsischen Erneuerung des Berufes durch Übernahme neuer Rollen (zum Beispiel «People's advocat») und der intrinsischen Erneuerung durch Verwissenschaftlichung der Architektur in interdisziplinärer Teamarbeit bedürfe. Die historisch-ideologiekritische Richtung der Architektursemnologie könne besonders zur extrinsischen, die «behavioristische» Linie besonders zur intrinsischen Erneuerung des Architektenberufes beitragen.